

Wiener Kaffeehäuser als Schaufenster einer untergegangenen Ära - ein kulinaristischer Versuch

Liu Wei
(Shanghai)

Abstract: Vor etwa 100 Jahren gehörte der Besuch eines Kaffeehauses in Wien zum Alltagsleben. Trotz aller möglichen Krisen und Nöte jener Zeit blieb der kulinarische Genuss vom Kaffee stets bedeutsam. In diesem Sinne ist ein Wiener Kaffeehaus das Schaufenster und der Zeitzeuge des Untergangs der österreichischen Habsburger Monarchie. Dieser Untergang der Ära wurde sowohl literarisch als auch feuilletonistisch von den zeitgenössischen österreichischen Schriftstellern wie z.B. Joseph Roth dokumentiert. Im Folgenden wird versucht, das Phänomen des Wiener Kaffeehaus aus einer kulinaristischen Perspektive zu interpretieren. Es soll u.a. aufgezeigt werden, wie sich das Alltagsleben und die soziale Lage jener Zeit in der Beschreibung der Wiener Kaffeehäuser widerspiegeln.

1. Einleitung

Im Jahr 2011 wurde die „Wiener Kaffeehauskultur“ von der UNESCO zum „immateriellen Kulturerbe“ erklärt. Das bestätigt nicht nur die Tatsache, daß die Gastronomie der Wiener Kaffeehäuser international anerkannt wird. Es betont auch deren kulturelle und traditionelle Bedeutung bzw. Leistung. Diese besondere Bedeutung und Leistung, die als „das eigenkulturelle Profil“ und der „Modus der Selbstbewahrung“¹ angesehen werden, sind in der österreichischen Literatur und bei den österreichischen Literaten deutlich zu sehen. Wenn man hier Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler, Stefan Zweig, Joseph Roth usw. als Gäste begrüßen durfte, weiß man zweifellos die Bedeutung der Wiener Kaffeehäuser in der Literaturgeschichte zu schätzen. Auch deswegen bezeichnete Karl Kraus 1896 - vor über 100 Jahren - die Wiener Kaffeehäuser in seinem Essay *Die demolierte Literatur* als „die letzten Pfeiler unserer Erinnerungen“².

¹ Alois Wierlacher, Regina Bendix (Hg.), *Kulinaristik, Forschung-Lehre-Praxis*. Berlin 2008, S. 8.

² Karl Kraus, *Die demolierte Literatur*. Wien 1897, S. 3.

Der Besuch eines Kaffeehauses gehörte in Wien schon immer zum Alltagsleben. „Freilich sitzt der Wiener im Kaffeehaus“³ schrieb Joseph Roth im Essay *Berlin verfällt – Wien lebt*. Dieses Selbstverständnis charakterisiert sowohl sein Leben als auch sein Schreiben. Hier findet der Schriftsteller nicht nur seinen kulinarischen Genuss und seinen Schreibtisch, sondern auch den Gegenstand seines Schreibens. Als junger Journalist verweilte Roth in der schwierigen Nachkriegszeit der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts gerne in den Wiener Kaffeehäusern und beobachtete das Leben und die Menschen dort. In diesem Sinne sind die Wiener Kaffeehäuser für ihn ein Schaufenster und ein Zeitzeuge der untergegangenen österreichischen Habsburger Monarchie. Dieser Untergang der Ära wurde sowohl literarisch als auch feuilletonistisch von Joseph Roth in der Darstellung der Wiener Kaffeehäuser dokumentiert.

In der Kulinaristik werden das Trinken und Essen als ein „soziales Totalphänomen“⁴ betrachtet und erforscht, weshalb die Darstellung der Wiener Kaffeehäuser bei Joseph Roth aus der kulinaristischen Perspektive interpretiert werden kann. Es soll u.a. aufgezeigt werden, wie die soziale Realität des Alltags jener Zeit in Wien durch die Beschreibung der Kaffeehäuser zu lesen ist und wie der Blickwinkel Joseph Roths während seiner journalistischen Anfangsphase war. Die als Beispiele erwähnten Texte beziehen sich vor allem auf die Essays, die Joseph Roth kurz nach dem Ersten Weltkrieg schrieb und in denen er die Wiener Kaffeehäuser thematisierte. Denn die epochalen Umbrüche jener Zeit spiegeln sich deutlich in der Gastronomie wider.

2. Die Wiener Kaffeehäuser als Zeitzeugen des Untergangs einer Ära aus körperlich-materieller und psychisch-soziokultureller Sicht der Kulinaristik

Alois Wierlacher weist darauf hin, daß „alle Ernährung einen körperlich-materiellen und einen psychisch-soziokulturellen Aspekt hat.“⁵ Gerade unter diesem körperlich-materiellen Aspekt der Kulinaristik können sowohl das Leben Joseph Roths als auch seine Darstellung über die Wiener Kaffeehäuser nach dem Ersten Weltkrieg interpretiert und dadurch der Untergang der Gesellschaft und der Kultur verdeutlicht werden. Als der Schriftsteller in Wien mit seiner journalistischen Karriere anfang, war er angeblich so arm, dass er gar kein Geld hatte, sich einen Kaffeehausbesuch zum Zeitungslesen

³ Rainer-Joachim Siegel (Hg.), Joseph Roth. Unter dem Bülowbogen. Prosa zur Zeit. Köln 1994, S. 193.

⁴ Alois Wierlacher, Regina Bendix (Hg.), Kulinaristik, Forschung-Lehre-Praxis. Berlin 2008, S. 3.

⁵ Alois Wierlacher, Regina Bendix (Hg.), Kulinaristik, Forschung-Lehre-Praxis. Berlin 2008, S. 3.

zu leisten, um seine Gedichte abgedruckt zu sehen.⁶ Trotz aller möglichen Krisen und Nöte jener Zeit blieb der kulinarische Genuss von Kaffee stets bedeutsam. „Der Wiener Journalist schreibt bei einer Tasse Mokka seinen Aufsatz. Er ist sachlicher, genauer als der am Schreibtisch verfasste.“⁷ So schrieb Joseph Roth im Essay *Berlin verfällt – Wien lebt*.

Diese Sachlichkeit und Genauigkeit sind vor allem dadurch gekennzeichnet, daß alle dargestellten Kaffeehäuser in den Rothschen Essays konkrete Adressen und bestimmte Namen tragen. Und sie charakterisieren dann auch die Gestaltung der Kaffeehäuser und deren Besucher. Dem körperlich-materiellen Aspekt entsprechend konzentriert sich Joseph Roth auf die Kleinigkeiten und schildert dadurch ein Gegenbild zur allgemeinen Vorstellung der feinen und schicken Wiener Kaffeehäuser. Hier gibt es kaum Zeichen des „immateriellen Kulturerbes“, das eine Zivilisation markieren sollte⁸, sondern vor allem die Spuren von Depression und Dekadenz, die z.B. in der Beschreibung der Räume deutlich zu erkennen sind. Joseph Roths Augenmerk gilt nicht der „richtigen Bar“ mit „beschwipstem Klavierklang“, es interessiert ihn auch nicht ein „goldbetresster Götze von Portier“, und seine „weißen Handschuhen atmen den Duft von unzähligen Parfüms.“⁹ Roth schreibt vielmehr in dem Essay *Die Bar des Volks*: „Ich will ja gar nicht von dieser Bar erzählen, sondern von der anderen in der Seitengasse der Schulerstraße.“¹⁰ Dort sieht man hauptsächlich das Bild des Verfalls:

Die Tür ist offen. Blechgeschirre klappern. Links vom Eingang ist der Hahn einer Wasserleitung. Er schließt nicht recht. In gleichen Zeiträumen spuckt der Mund der Wasserleitung Tropfen in den Kessel. Klink! Klink! [...] Das ist die Tafelmusik der Armen.¹¹

Auch die gastronomischen Einrichtungen des Raums, die man z.B. im Essay *Kaffeehausfrühling* findet, widersprechen jeder Vorstellung der feinen Wiener Kaffeehauskultur. Joseph Roth beschrieb sie als „diese gottverlassene Caféveranden“¹². Und auch in dem Essay *Volkscafé* liefert er ein Bild für das Kaffeehaus, das veraltet ist und chaotisch wirkt:

Die Nickelglasur ist abgesprungen, und die Haken haben matte Flecke. [...] Das Kaffeehaus ist schmal und engrüstig, und die Tischchen mit

⁶ Vgl. Helmut Peschina (Hg.), Joseph Roth, Kaffeehaus-Frühling. Köln 2001, S. 9.

⁷ Rainer-Joachim Siegel (Hg.), Joseph Roth. Unter dem Bülowbogen. Prosa zur Zeit. Köln 1994, S. 193.

⁸ Ulrike Zitzlsperger, Café, Bahnhöfe und Hotels, in: Johann Georg Lughofer und Mira Miladinovic Zalaznik (Hg.), Joseph Roth. Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist. Berlin Boston 2011, S. 56.

⁹ Helmut Peschina (Hg.), Joseph Roth, Kaffeehaus-Frühling. Köln 2001, S. 42.

¹⁰ Ebenda S. 42.

¹¹ Ebenda S. 42.

¹² Ebenda S. 24.

den Eisenplatten stehen dicht gedrängt nebeneinander und wirken atembeklemmend. Es ist wie eine Volksversammlung von Kaffeehaushöhlen. Alle drängen sich um den eisernen Ofen in der Ecke.¹³

Hier spiegelt sich der materielle Verfall nach dem Untergang der Monarchie in der Darstellung des Kaffeehauses als Wärmestube wider. Auch in einem weiteren Essay mit dem Titel *Artisten* bietet sich ein ähnlich deprimierendes Bild: „Dieses Kaffeehaus, dessen Decke mit Zigarrenqualm geradezu bestrichen ist wie eine Brotschneide mit Gänsefett [...]“¹⁴ Hier entsteht deutlich ein unappetitliches, ja sogar antikulinarisches Bild, das mit Elend, Destabilisierung und Verfall verbunden ist.

Der räumlichen Darstellung entsprechend hinterlassen auch die Kaffeehausbesucher keinen vorteilhaften Eindruck. Sie sind, wie Joseph Roth im Essay *Volkscafé* schrieb, „Herr Tagelöhner, Herr Pechvogel, Herr Arbeitslos, Herr Schwindsüchtig.“¹⁵ Die Kaffeehausbesucher unterscheiden sich in der Darstellung in zwei Gruppen: die Überlebenden und die Überlebensunfähigen. Im Essay *Volkscafé* liest man z.B.:

Denn im Volkscafé verkehren bestimmte und unbestimmte Gäste. Es ist wie mit den Artikeln in der deutschen Grammatik. [...] Auch die Resi teilt die Gäste in bestimmte und unbestimmte. Die Unbestimmten müssen sofort den Weißen bezahlen. Die Bestimmten rufen selbst zahlen! Und geben ein Trinkgeld.¹⁶

Der Unterschied zwischen den Menschen bestimmt auch das Verhalten des Personals:

Der Kaffeesieder aber behandelte ihn zuvorkommend, und da er den Namen nicht wußte, verbeugte er sich extra und tief.¹⁷

In der Darstellung solcher Menschen zeigen sich die Ironie und das Mitgefühl Joseph Roths ganz deutlich. Im Essay *Artisten* begegnet man z.B. „der Gesellschaft aus dem ostgalizischen Kriegsnest“, die ironischerweise als „Wiener Varieté“ und als das „erstklassigste Ensemble“ bezeichnet wird, aber eigentlich sind es Prostituierte, „genannt die Nachtigall von Hernals und Ottakring, die rührend-falsch die Ballade vom Zigeuner sang.“¹⁸ Und der Kommentar Joseph Roths dazu klingt bitter und bemitleidend: „Es geht ihnen schlecht, die Vergnügungstätten sind zu, man kann nicht arbeiten.“¹⁹

¹³ Ebenda S. 37.

¹⁴ Ebenda S. 45.

¹⁵ Ebenda S. 39.

¹⁶ Ebenda S. 40.

¹⁷ Ebenda S. 40.

¹⁸ Ebenda S. 46.

¹⁹ Ebenda S. 46.

Das Personal, das in der literarischen Dichtung oft als „Verteidiger der Tradition“²⁰ dargestellt wird, zeigt sich jedoch anders: „Die Kaffeesieder hat gute Verbindungen mit Bahnkohledieben. [...] Wie löblich ist das vom Kaffeesieder!...“²¹

Die Manieren der Gäste, eine Art Ritual am Esstisch,²² sind in der Darstellung kaum zu bemerken. Die fehlenden und falschen Manieren betonen und verstärken gerade den Eindruck des Verfalls der Menschen und vor allem der Gesellschaft. Im Essay *Ausflug* beschrieb Joseph Roth die Überlebensfähigen so:

Valutabeherrschend, Hand im Hosensack, darin sich die Finger hurtig bewegen wie gefangene Kaninchen. [...] Die Herren sind paff. [...] Ihr Benehmen ist gedämpft. [...] Schani bringt Kuchen. Siebzig Finger zerbröckeln ihn. Tauchen Kuchen in Tschokolad wie Schwämme in Wasser. Endlich gurgelndes Geschlurf. Es klingt wie röchelnde Wassertropfen in einer kaputten Wasserleitungsröhre.²³

Auch im Essay *Die Bar des Volkes* erkennt man durch die Manieren das Elend der Zeitgenossen:

Und in der Hosentasche, zwischen dem blauen Schnupftuch und dem Türschlüssel, liegt, steif und unnachgiebig, ein Blechlöffel, ein Zinnlöffel, mit Sommersprossen aus Rost. Mit diesem Löffel schlürft man Suppe und Gemüse. Und wenn man den Löffel vergessen hat, dann trinkt man aus der Schale. Der Löffel ist nur ein von der Kultur der Armut angeflogenes Suffix.²⁴

Hier symbolisiert das Geschirr nicht mehr die Gastronomie und die Zivilisation, sondern reduziert sich auf die materielle Überflüssigkeit. Im Essay *Artisten* wird auch Ähnliches dargestellt:

Menschen, die an den Wänden und auf dem Fußboden picken wie Insekten auf Fliegenleim und mit den flatternden, zappelnden Händen wirklich den Eindruck machen, als möchten sie loskommen und könnten es nicht.²⁵

²⁰ Ulrike Zitzlsperger, *Café, Bahnhöfe und Hotels*, in: Johann Georg Lughofer und Mira Miladinovic Zalaznik (Hg.), Joseph Roth. Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist. Berlin Boston 2011, S. 57.

²¹ Helmut Peschina (Hg.), *Joseph Roth, Kaffeehaus-Frühling*. Köln 2001, S. 38.

²² Sabina Becker verweist darauf, daß sich das Ritual auf normierte, standardisierte Handlungen bezieht, die subjektive Regungen kanalisieren, indem sie ihnen festgelegte soziale Verhaltensmuster vorgeben. Vgl. Sabina Becker, Katharina Grätz (Hg.), *Ordnung – Raum – Ritual*. Heidelberg 2007, S. 8.

²³ Helmut Peschina (Hg.), *Joseph Roth, Kaffeehaus-Frühling*. Köln 2001, S. 50.

²⁴ Ebenda S. 43.

²⁵ Ebenda S. 45.

Sowohl bei der Beschreibung der Kaffeehäuser als auch der Kaffeehausbesucher erkennt man fast nur die körperlich-materielle Funktion der Kaffeehäuser. Sie bieten weder kulinarischen Genuss noch präsentieren sie Kaffeekultur. Der Widerspruch zur allgemeinen Vorstellung der feinen Kaffeekultur zeigt sich auch in Joseph Roths Darstellung des Geschmacks, der unappetitlich wirkt. Im Essay *Volkscafé* heisst es:

In diesem Kaffeehaus bekommt man um billiges Geld, um sehr billiges Geld, einen weißen Kaffee. Er ist nicht genauso weiß wie im Frieden. Er ist überhaupt nicht weiß, sondern braun.²⁶

Wenn die Qualität des Kaffees nicht mehr garantiert werden kann, kann man sich vorstellen, wie instabil die materielle Basis des realen Lebens ist. Eine ähnliche Beschreibung lautet:

Den Kaffee trinkt man aus dickbäuchigen Porzellantassen, die mit ihren vielen vernarbten Rissen und Sprüngen geradezu aussehen wie Korpsstudentengesichter. Es gibt bestimmte Tassen, über deren Rand hängt eine braune Milchhaut wie ein goldenes Vlies.²⁷

Diese unhygienische Szene, die geradezu unkulinarisch wirkt, deutet auch die kritische Situation nach dem Untergang der K.u.K.-Monarchie an. Unappetitlichkeit gibt es auch in der Darstellung eines Kellners im Essay *Ausflug*, denn „er riecht nach Milch wie ein Säugling.“²⁸ Was hier im Kaffeehaus übrig geblieben ist, bildet einen klaren Kontrast zur wahren Kaffeekultur, auf die die Wiener stolz sein können.

In körperlich-materieller Hinsicht erkennt man das Gegenbild der traditionsreichen und schicken Kaffeekultur. Und dieses Gegenbild kann durch den psychisch-soziokulturellen Aspekt der Kulinaristik analysiert und erläutert werden. Die Darstellung verdeutlicht die soziale Situation jener Zeit, gekennzeichnet durch Spaltung und Hoffnungslosigkeit. Die soziale Spaltung schilderte Joseph Roth z.B. im Essay *Eine Kaffeehauserasse und noch eine*:

In der ersteren sitzen erwachsene Kriegsgewinner und schlürfen Eis und spielen Buki oder Tarock. Das ist die legale, anerkannte, gesetzlich geschützte Terrasse. [...] Vor dieser Terrasse eine etwas elementare, improvisierte: deren Besucher ohne Bügelfalten, noch nicht erwachsene Kriegsgewinner, sitzen nicht auf Korbstühlen, sondern teils auf dem Pflaster, teils auf dem sehr schwindstüchtigen Rasen unter dem Schattens eines Ringstraßenbaumes.²⁹

²⁶ Ebenda S. 38.

²⁷ Ebenda S. 38.

²⁸ Ebenda S. 49.

²⁹ Ebenda S. 25.

Auch wenn der Erste Weltkrieg schon zu Ende war, war die kriegerische Stimmung in der Gesellschaft immer noch unverkennbar zu spüren.

Unter dem psychisch-soziokulturellen Aspekt der Kulinaristik versteht man die Metapher besser, die Joseph Roth in der Darstellung verwendet:

Diese umgekehrten Tische mit den umgestülpten Korbstühlen, die vor Nässe weinen, sehen einer verkehrten Welt verzweifelt ähnlich, in der alles auf dem Kopf stünde, wenn auch nur etwas einen Kopf hätte.³⁰

Dieser Vergleich zieht eine Parallele zwischen der gastronomischen Einrichtung des Kaffeehauses und der verzweifelten sozialen Realität. Im gleichen Essay schrieb Roth weiter:

Die Luft [...] ist erfüllt mit Kriegsberichten, die von den Friedenskonferenzen kommen, und das Eis, das in normalen Zeiten hier geschluckt werden würde, hält leider immer noch die Herzen der Menschen krampfhaft umschlossen.³¹

Hier wird die gespannte politische Situation während der Verhandlung des Versailles Vertrags zwischen Januar und Ende Juni 1919 erwähnt.

Aus Sicht der Kulinaristik wirken die Kaffeehäuser in der feuilletonistischen bzw. journalistischen Darstellung Joseph Roths keinesfalls sympathisch, im Gegenteil, sie bilden den klaren Kontrast zur allgemeinen Vorstellung des Kulturerbes der UNESCO und spiegeln die epochalen Umbrüche jener Zeit wider. In den dargestellten Kaffeehäusern sieht man nur das Elend nach dem Ersten Weltkrieg, deshalb bezeichnete Joseph Roth das Kaffeehaus als „ein überflüssiges Requisit aus besseren Zeiten [...]“³². Anders als die Kaffeehäuser, die in der literarischen Darstellung als „räumliche Vergegenwärtigung“³³ geschildert werden, sind die Kaffeehäuser in den journalistischen Essays von Joseph Roth ein Schaufenster des Untergangs und des Verfalls, genauso wie er es im Essay *Grienstein* feststellt: Von der „Kulturstadt bis zur Kulturschande“³⁴.

³⁰ Ebenda S. 24.

³¹ Ebenda S. 24.

³² Ebenda S. 24.

³³ Ulrike Zitzlsperger, Caféhäuser, Bahnhöfe und Hotels, in: Johann Georg Lughofer und Mira Miladinovic Zalaznik, Joseph Roth. Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist. Göttingen 2011, S. 58.

³⁴ Helmut Peschina (Hg.), Joseph Roth, Kaffeehaus-Frühling. Köln 2001, S. 26.

3. Die Bekanntschaft und die Weltanschauung Joseph Roths nach dem Ersten Weltkrieg --- Unter dem Aspekt der Gastlichkeit

Nach der Theorie der Kulinaristik von Alois Wierlacher gehört das Beziehungskonzept zur kulturellen Form der Gastlichkeit.³⁵ Und gerade beim Beziehungskonzept kann man die Bekanntschaft und die Weltanschauung Joseph Roths bzw. seine sozialkritische Darstellung der Wiener Kaffeehäuser nach dem Ersten Weltkrieg in den Essays analysieren und interpretieren.

Joseph Roth war Anfang der Zwanziger Jahre ein Mitarbeiter der sozialdemokratischen Wiener Arbeiterzeitung und wurde als linksorientierter Schriftsteller angesehen. Diese Erkenntnis gewinnt man vor allem, wenn man die Namen seiner Bekanntschaften und seiner Umgebung in den Blick nimmt. David Bronsen weist daraufhin, dass z.B. Hermann Broch und Anton Kuh³⁶ 1923 zu den Stammgästen des Lokals in Wien gehörten, in dem Joseph Roth in dieser Zeit oft weilte. Im gleichen Jahr erschien auch sein erster Roman *Das Spinnennetz* in der Arbeiterzeitung, deren Chefredakteur der Sozialdemokrat Otto Bauer war. Bauer schrieb seit 1907 für die Arbeiterzeitung und war bekannt durch den Austromarxismus. Ernst Fischer, ein prominenter österreichischer Kommunist, kannte Joseph Roth schon in den frühen zwanziger Jahren und schätzte ihn zusammen mit Sigmund Freud, Karl Kraus, Arthur Schnitzler und anderen als „jüdische(n) Intellektuellen“³⁷. Das Netz der Gleichgesinnten dehnte sich noch weiter aus. Ernst Fischer kannte Hermann Broch in den frühen dreißiger Jahren durch Elias Canetti.³⁸ Später beschäftigten sich Broch und Canetti mit der Massenpsychologie. Hugo Schulz, Joseph Roths Mentor, dem gegenüber Joseph Roth eine fast schülerhafte Haltung einnahm³⁹, war ein Sozialdemokrat. Er beeinflusste den jungen Joseph Roth in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre nicht nur politisch, sondern „von ihm hat Roth das Trinken erst recht gelernt“⁴⁰, wie sich Soma Morgenstern erinnert. In dieser Zeit verkehrte Joseph Roth also hauptsächlich mit linksorientierten Schriftstellern und Intellektuellen. Er begrüßte sogar den Versuch, „die intellektuelle Linke zu organisieren und bekannte sich zur Gruppe 1925“⁴¹.

³⁵ Vgl. Alois Wierlacher (Hg.), *Gastlichkeit. Rahmenthema der Kulinaristik*. Münster 2011, S. 5f.

³⁶ David Bronsen, *Joseph Roth. Eine Biographie*. Köln 1993, S. 126.

³⁷ Ernst Fischer, *Erinnerungen und Reflexionen*. Hamburg 1969, S. 152.

³⁸ Paul Michael Lützel, *Hermann Broch. Biographie*. Frankfurt am Main 1988, S. 167.

³⁹ Vgl. Soma Morgenstern, *Joseph Roths Flucht und Ende. Erinnerungen*. Lüneburg 1994, 1994, S. 58.

⁴⁰ Morgenstern, 1994, S. 57.

⁴¹ Fritz Hackert, *Joseph Roth, zur Biographie*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (DVJs)*, Jahrgang 43, Heft 1. Hg. von Richard Brinkmann und Hugo Kuhn. Stuttgart 1969, S. 167.

Der junge Anfänger hatte auf seinem Weg zur Literatur seine Vorbilder. Im Exil in Frankreich bemerkte Joseph Roth Morgenstern gegenüber: „Bei Marcel Proust ist mir der Knopf aufgegangen. Seitdem wußte ich, wie ich zu schreiben habe. Obwohl ich den Proust gar nicht nachmachte.“⁴² Als leuchtendes Vorbild dieser Zeit galt ihm vor allem Heinrich Mann. Joseph Roth bejubelte im Essay *Der tapfere Dichter* von 1924 das Buch *Die Diktatur der Vernunft* von Heinrich Mann als „vom edelsten dichterischen Atem durchweht, und es müsste nur als eine deutsche Kuriosität verzeichnet und verbreitet werden.“⁴³ Roths Sympathie für Mann und die Anerkennung von dessen Leistung sind in der Thematisierung der Realität begründet: „Das Genie ist nicht weltabgewandt, sondern ihr ganz zugewandt. Es ist nicht zeitfremd, sondern zeitnahe.“⁴⁴ Hiermit erklärt Joseph Roth sein Hauptinteresse, nämlich sich mit dem realen Geschehen zu beschäftigen. Deshalb spricht man auch nicht zu Unrecht von der Nähe Joseph Roths zum späten Realismus des 19. Jahrhunderts.⁴⁵ Sein stilistisches Vorbild in dieser Zeit war Alfred Polgar⁴⁶, dessen politische Haltung „im Sinne des belletristischen Sozialismus“⁴⁷lag. Joseph Roth arbeitete im Jahr 1920 unter der Leitung Polgars und machte bei ihm eine berufliche Lehrzeit durch.⁴⁸

David Bronsen weist darauf hin: „Beide waren Moralisten nach der Schule von La Rochefoucauld, mit ausgeprägtem Feingefühl für die pessimistisch angehauchte psychologisch durchleuchtete Kleinstudie. Beide haben ‚die kleinen Leute‘ immer wieder zum Inhalt ihrer Prosastücke gemacht.“⁴⁹ Die Thematisierung der einfachen Leute setzt Joseph Roth bis in die späte Zeit fort, aber diese Menschen tragen dann schon nicht mehr die gleichen Gesichter, weil der Blickwinkel des Autors inzwischen durch neue Erkenntnisse verändert wurde.

Unter dem Einfluss der oben erwähnten Personen begann Joseph Roth seine journalistische und literarische Karriere. Im Essay *Das Antlitz der Zeit* von 1920 schrieb er:

⁴² Morgenstern, 1994, S. 103.

⁴³ Klaus Westermann (Hg.), Joseph Roth Werke 2. Das journalistische Werk 1924-1928. Köln 1990, S. 60.

⁴⁴ Ebenda S. 60

⁴⁵ Vgl. Andreas Wirthensohn, Die „Skepsis der metaphysischen Weisheit“ als Programm. Das Fragment Der stumme Prophet im Lichte von Joseph Roths Romanpoetik, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (DVJ), Jahrgang 72, Heft 2. Hg. von Richard Brinkman, Gerhart V. Graevenitz und Walter Haug. Stuttgart 1998, S. 268.

⁴⁶ Vgl. Fritz Hackert, Kulturpessimismus und Erzählform. Studien zu Joseph Roths Leben und Werk. Bern 1967, S. 42ff.

⁴⁷ Ulrich Weinzierl, Alfred Polgar, eine Biographie. Wien München 1985, S. 148.

⁴⁸ Vgl. Weinzierl, 1985, S. 99.

⁴⁹ David Bronsen, Die journalistischen Anfänge Joseph Roths, Wien 1918 - 1920, in: Literatur und Kritik, Jahrgang 1970. Salzburg 1970, S. 41.

Das Antlitz der Zeit ist vernichtet. Das Leben ist zerlebt. Hässlich ist sie, die Zeit. Aber wahr. Sie lässt sich nicht malen, sondern photographieren. Ob sie wahr ist, weil sie hässlich ist? Oder hässlich, weil wahr?⁵⁰ (I, 215)

In dieser Aussage klingt die Erkenntnis an, die diese Phase Joseph Roths kennzeichnen sollte: Die Welt ist hässlich und soll wirklichkeitsgetreu wiedergegeben werden, was er „photographieren“ nennt. Der „sterbende, traurige Westen Europas“⁵¹ (I, 933) bildet deshalb, wie man im Essay *Das Schiff der Auswanderer* von 1923 liest, den Hintergrund der Tragödie der einfachen Leute.

Der hässlichen Welt entsprechend gestaltet Joseph Roth sowohl in seinen literarischen als auch in seinen journalistischen Werken die traurigen Gesichter der Menschen. Das typische Gesicht, das Joseph Roth den Menschen der Nachkriegszeit gegeben hat, findet sich z.B. im Essay *Das Schiff der Auswanderer* von 1923: „Eine große Traurigkeit geht von ihnen aus, ihren grauen Bärten, ihren zerfurchten Gesichtern, ihren rührenden unbeholfenen Bündeln.“ Nach seiner damaligen sozialkritischen Auffassung ist die tragische Entwicklung der Menschen das Ergebnis der hässlichen Welt. Im Essay *Aus der Vogelschau* von 1920 schrieb Joseph Roth deshalb: „Unten ist man Opfer der Zeit.“⁵²

Die Sozialkritik Joseph Roths verdeutlicht seine Auffassung von den Menschen in dieser Zeit. Auch wenn manche Figuren böse und hässlich gestaltet werden, sind sie nicht allein für die bösen Taten verantwortlich. Manche von ihnen sind auch deshalb „hässlich“, weil sie die Merkmale der Zeit tragen. Könnten sie in einer besseren Welt leben, wären sie nicht böse. Der Begriff „Volk“ bezieht sich hier auf die einfachen Leute in der untersten Sozialschicht, nicht auf die Gemeinschaft, die einer bestimmten Ideologie oder politischen Orientierung folgt. Im Essay *Die Kugel am Bein* von 1919 schrieb er: „Nur wir, die Harmlosen, sind die Opfer des Systems.“⁵³ Das Mitgefühl Joseph Roths für die sozial Schwächeren wird gerade in seinen journalistischen Werken deutlich.

Trotz seines kritischen Ansatzes bekannte sich Joseph Roth nicht zu einer linksorientierten Ideologie. Stattdessen basierten seine Weltanschauung und sein Maßstab der Beurteilung auf dem Humanismus, den er in seinen journalistischen und literarischen Werken immer wieder thematisierte. Im Essay *Humanität* von 1919 betonte er die Humanität, und er nannte sich im Essay *Der Bizeps auf dem Katheder* von 1924 selbst einen „unmodernen Hu-

⁵⁰ Klaus Westermann (Hg.), Joseph Roth Werke 1. Das journalistische Werk 1915 - 1923. Köln 1990, S. 215.

⁵¹ Ebenda S. 933.

⁵² Ebenda S. 250.

⁵³ Ebenda S. 148.

manisten“⁵⁴. Die Humanität bestimmte die Einstellung des jungen Joseph Roth zu den Menschen: Seine Trauer um das tragische Schicksal der einfachen Leute und seine Empörung über die Gesellschaft, die seiner Auffassung nach die Tragödie der Menschen verursachte.

4. Fazit

Das Kaffeehaus als Gegenstand der Literatur dient in der Darstellung Joseph Roths als Ortsbezeichnung und soziale Institution. Seine Darstellung der Wiener Kaffeehäuser in den journalistischen Essays nach dem Ersten Weltkrieg ist sozialkritisch orientiert. Sie unterscheidet sich ganz deutlich von denen in den literarischen Werken, in denen der Schriftsteller eine „spezifische, mit Heimat assoziierte Kulturerfahrung“ vermittelt⁵⁵. In den als Beispiel erwähnten Essays erkennt man den Untergang der Monarchie und den Verfall der Heimat über die gastronomische Einrichtung, die Manieren der Gäste und den Geschmack. Trotz der hässlichen Bilder blieb die Bedeutung der Kaffeehäuser als „die zweite Natur der Menschen“⁵⁶ für Joseph Roth unersetzbar. Sowohl in Wien als auch später in Berlin „setzte er seine gewohnte Arbeit im Kaffeehaus fort.“⁵⁷ Hier erweiterte er seinen Bekanntenkreis und bildete seine Weltanschauung aus.

Heute, im Zeitalter der Digitaltechnik, kommt es kaum noch vor, daß ein Schriftsteller in einem Kaffeehaus seinen Schreibtisch sucht. Aber die Wiener Kaffeekultur, die durch viele Anekdoten in der österreichischen Literaturgeschichte verewigt worden ist, lebt weiter fort und wird gepflegt. Abgesehen davon, dass z.B. das Kaffeehaus ‚Griensteidl‘ heute als Pflichtprogramm in allen Reiseführern steht, setzt man sich weiter für Aufbau und Verbreitung der Wiener Kaffeekultur ein. So gibt z.B. der Österreichische Austauschdienst (OeAD) anlässlich einer Lehrerfortbildung ein Exemplar *Kaffee ins Haus. Materialien zur österreichischen Landeskunde für den Unterricht von Deutsch als Fremdsprache* heraus. Dadurch lernt man die kulinaristische Bedeutung und Funktion der Wiener Kaffeehäuser zu schätzen.

⁵⁴ Klaus Westermann (Hg.), Joseph Roth Werke 2. Das journalistische Werk 1924 – 1928. Köln 1990, S. 56.

⁵⁵ Ulrike Zitzlperger, Café, Bahnhöfe und Hotels, in: Johann Georg Lughofer und Mira Miladinovic Zalaznik (Hg.), Joseph Roth. Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist. Berlin Boston 2011, S. 57.

⁵⁶ Wendelin Schmidt-Dengler, Inselwelten. Zum Caféhaus in der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts, in: Michael Rössner (Hg.), Literarische Kaffeehäuser. Kaffeehausliteraten. Wien Köln Weimar 1999, S. 70.

⁵⁷ Andrea Portenkirchner, Die Einsamkeit am „Fensterplatz“ zur Welt. Das literarische Kaffeehaus in Wien 1890-1950, in: Michael Rössner (Hg.), Literarische Kaffeehäuser. Kaffeehausliteraten. Wien, Köln Weimar 1999, S. 47.